

- ⁸⁾ Epitaph in der Herpffer Kirche und Confitentenverzeichnis im Pfarrarchiv ebendort. Sebastian Güth, Poligraphia Meiningensis, Gotha 1676, S. 344f.
- ⁹⁾ E. Schaubachs Kommentar in S. Güth, a.a.O., S. 248, Beckerle 1936, a.a.O..
- ¹⁰⁾ Georg Trost, Heimatkundliche Stoffsammlung des Landkreises Mellrichstadt, 1964, ein Exemplar in der UB Wü. Eckhart Witter, Sagensammlungen aus dem Henneberger Land, mehrere Bände, siehe Hennebergische Bibliographie ab 1990.
- ¹¹⁾ Pfarrarchiv Segnitz, Totenmatrikel 30. August 1635: ein Soldat, 'wegen seiner ungestümen Weis der Crabbath genannt' (hier nach F. Mägerleins Exzerpt). 'Kroat-Krawatt-böser Bube' im Bibertal nach H. Schorr, Markt Diethofen im Rangau, 1985, S. 49–52.
- ¹²⁾ Herman Lindquist, När Sverige blev stormakt, Stockholm 1994.
- ¹³⁾ Pfarrarchiv Herpff, Totenbuch 1606–1792. Das älteste Kirchenbuch von Wolfmannshausen liegt im Diözesanarchiv Würzburg.
- ¹⁴⁾ Das 'Dictionarium quinque Nobilissimarum Europae Linguarum Latinae, Italicae, Germanicae, Dalmatiae et Ungaricae' erschien 1595 in Venedig (Faksimile des Titels in Bd. 3 der Propyläen-Geschichte der Literatur, Berlin 1988, S. 460).
- ¹⁵⁾ Cotta-Gesamtausgabe IX, Stuttgart 1838, S. 347 (Geschichte des 30-jährigen Kriege).
- ¹⁶⁾ Episode aus dem 30jährigen Kriege, hier aus Ges. Werke IV, Köln 1967.
- ¹⁷⁾ R. v. Thüngen, Das reichritterliche Geschlecht der Freiherrn von Thüngen, Würzburg 1926 (Neudruck 1997), Bd. 1, S. 454. J. v. Rotenhan, Geschichte der Familie R. älterer Linie, Würzburg 1865, Bd. 1, S. 265, 295.
- ¹⁸⁾ Beckerle in Blätter für Heimatkunde, Archiv für den Bezirk Königshofen, 1936 Nr. 911. W. Dannheimer in Der Steigerwald, Gerolzhofen 1994 Nr. 2.
- ¹⁹⁾ Karl Röhrig (Hg), Gustav Adolf und das G. A.-Liebeswerk in der Dichtung, Leipzig 1930, S. 44.
- ²⁰⁾ Mars Sueco-Germanicus, Coloniae 1641, p. 322.
- ²¹⁾ Memoirs of the honoumble Colonel A. Newport, London 1791 und 1926, hier nach Daniel Defoe, Memoirs of a Cavalier (1630–1635). ... written by a Shropshire Gentleman, who personally served under the King of Sweden in Germany, Newark 1782, p. 151–161. James Grant, Memoirs and adventures of Sir John Hepburn, Edinburgh 1851, p. 81, 106.
- ²²⁾ The Swedish Intelligencer III, London 1633, p. 15.
- ²³⁾ Riksarkiv Stockholm, Sammlung Oxenstierna E 809.
- ²⁴⁾ Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, GHA III, Nr. 14, Bl. 16. Stadtarchiv Haßfurt, Baumeisterrechnung 1632.

Emil Mündlein

Gassenleben*

Die Kinder richteten ihre Erwartungen auf die kommenden dörflichen Attraktionen. Auf die Markttagge freuten sie sich, die unterbrechen den einförmigen Ablauf des Jahres. Lutschten dann Eis am Stiel, alberten herum, waren wunderwie witzig mit „Eis am Prügel“, „Eis am Scheit“, „Eis am Wengerts-fah“, „Eis an der Mistpatsche“ ...

Mit Vorliebe belagerten sie den Stand des Billigen Jakob. Der bot neben allerlei nütz-

lichen Dingen, wie Peitschen, Knöpfen, Kämmen, Hosengummi, auch allerhand prima Sprüche feil, lockte mit Witz und Scherz Kundschaft an.

Immer wieder neu zum Lachen die Geschichte von der unübertrefflichen Elastizität seiner Hosenträger, mittels derer jeder seine Ehehälfte, seine „Alte“, so sie Ärger machte, garantiert auf den Mond schießen könnte. Bestandteil seines Repertoires jedesmal auch

* Fortsetzung und Schluß. (Teil 1 ist erschienen im FRANKENLAND 54/2002, Seite 362 ff.)

„Leut kauft Kämm, es kommen lausige Zeiten!“ Wozu er gleich die passenden Lauskämme vorführte zur allgemeinen Belustigung.

Aufwachsen, das heißt wachsen, reifen, heranreifen, sich entwickeln, gedeihen, großwerden, sich herausmachen, sich mausern, aufleben, aufblühen.

Ohne Verletzungen, Kränkungen, Verwundungen ging es natürlich nicht ab. Ohne das Zauberische der Gassenwelt hätten sie ihre Gassengegenwart wohl kaum überstehen können. Nicht in die Gasse hineinwachsen und vielleicht über sie hinaus. Und manchmal riefen sie sich in einem Anfall von Gassengalgenhumor zu: „Kerl, freß Sirup, daß'd was wirst!“ Und amüsierten sich darüber.

Heil war die Gasse nie. Nie Idylle. Vielleicht erweckte sie zuweilen den Anschein. Wie hätte sie auch eine Welt gewesen sein können, wenn es zu Allem nicht auch das Gegenteil gegeben hätte?

Erinnerung verschönt, verknüpft Festliches und Alltägliches, Bilder des einstmaligen Geschehens.

Die Gasse mit frischem Grün bestreut als Weg der Konfirmanden zur Kirche am Palmsonntag.

Ein Greis, in die Mühsal gebeugt, auf dem krummen Rücken eine Hacke gebunden, quält sich mit zwei Krücken durch die Gasse.

Ein Brautpaar wirft Münzen aus, die Kinder „krampfen“.

Sargträger in festlichem Schwarz. Vereinsfahnen werden gesenkt getragen. Kinder tragen Kränze, das Kreuzchen, sagen Lieder an. Die Glocken beginnen zu läuten, oder verstummen mit einem letzten verwehten Ton, nach den Winkzeichen der an Straßen- und Gassenecken postierten Präparanden.

Durch eine Kandel läuft braune Maischebrühe in einen Dole. Eine Kuh wird zum Gemeindebullen geführt. Die Kuh läßt sich nur schwer führen, ist seltsam störrisch. Es heißt ausweichen.

In einem Hof werden Zuckerrüben geschnitzelt.

Ein Viehtreiber zerrt ein Kalb in ein Viehauto. Der Händler stößt mit seinem Spazierstock von hinten. Das Kalb gibt klägliche Laute von sich.

Schnee liegt in der Gasse. Die Fensterscheiben sind voller Eisblumen. Kinder mit Schlitten unterwegs. Eine Schneeballschlacht entwickelt sich.

Und was noch zu einem kalten Tag gehört. Aus dem Fenster eines Erdgeschoßes entweicht Wasserdampf weiß in die frostige Luft, steigt hoch, verflüchtigt sich. Brühgelt und Schragen stehen bereit. Da kommt auch schon der Hausmetzger. Gummistiefel, Metzgersbluse, Gummischürzer, Gschäch. Den Kasten mit dem Bolzenschußapparat trägt er unter dem Arm.

Gleich wird das Schwein aus seinem Stall bugsiert, eine „schöni fetti Sau“. Die ahnt, was ihr bevorsteht, leistet Widerstand, und schreit gottserbärmlich. Durch und durch geht einem das. Für den Fall, daß sie einen plötzlichen Ausreißversuch unternehmen will, und auch um sie zum Töten festzubinden, hat man ihr hinterrücks die Schlinge eines festen Stricks über ein Hinterbein gestreift. Daran hat man sie. Jetzt geht man so mit ihr um. Sie wird geschlachtet.

Immergleicher Vorgang durch die Jahrhunderte. Nur die Art des Tötens hat sich gewandelt. Während man früher die Hirnschale mit dem stumpfen Rücken einer Axt einschlug, setzt der Metzger nun den Schußapparat an, drückt ihn gegen die Stirn des Tiers. Das Folgende verläuft in überlieferter und bewährter Prozedur. Abstechen. Blut auffangen. Blut rühren. Das Blut darf nicht gerinnen. Dann wird das Schwein gebrüht, anschließend aus der Brühbut auf den Schragen gezogen, die Borsten werden abgekratzt. Da schaben alle mit. Ganz fest. Ganz rasch. Ganz heiß. Bevor Schwarte und Borsten abkühlen.

Da durfte sich keiner ungeschickt anstellen. „Stell di doch niet so ou.“ „Du stellst di awer ou.“ „Der stellt sich awer ou.“

Wer wollte den so ein Urteil über sich verhängen lassen in der Gasse? Auch beim Schlachten nicht. Auch beim Schnäpsles-trinken nicht. „Jetzt trinka mer erst amoll a Schnäpsla.“

Die Umwandlung eines vertrauten Tiers in Fleisch empfand niemand als angenehm. Alles wurde verwertet gemäß dem herkömmlichen Rezept, ergab im Laufe des Tages köst-

liche Brat-, Blut-, Leberwürste, weißen und roten Pressack und Schwartenmagen. Alles in einmaliger Qualität. Auch die Schinken Hauschlachtungsköstlichkeiten von dem frischen Fleisch der mit Gerstenschrot und Kartoffeln gemästeten Schweine.

Dem Hausmetzger ging dabei die ganze Familie zur Hand, eventuell noch verstärkt durch Verwandte und Bekannte. Es gab reichlich zu tun. Kessel schüren. Fleisch schneiden. Fett auslassen. Fleisch kochen. Schwarzen mahlen. Die Würste die richtige Zeit in der richtigen Temperatur im Kessel ziehen lassen.

Und die Türgriffe im Haus wurden fettig, unangenehm klebrig auch für Dorfbuben. Aber viel unangenehmer, schießblöd, wenn einer gutgläubig sich vom Metzger fortzuschicken ließ das „Bratwurstmaß“ oder die „Bratwurstbendel“ zu holen. Zum Schmied oder sonst jemandem. Die schnürten in solchem Fall gerne heimlich schmunzelnd ein schweres Paket oder einen Sack. Welch eine Blamage, wenn man damit zurückkam. Da hätte man ebensogut ein Päckchen „Owiedumm“ im Laden verlangen können. Ein großes Gelächter gab es auch, wenn es gelang das Sauschwänzchen jemandem hinten anzuhängen, und der, oder die, es nicht gleich bemerkte.

Zuletzt wurde dann von den Kindern die Gredelbrüh ausgetragen zu Verwandten und Bekannten, zu Nachbarn und zu den Dorfhonoratioren, wobei je nach Intensität der Beziehung und Hochschätzung auch Würste mitgeschickt wurden.

Die Nähe mit der die Gasse umging gab nicht nur Wärme und Geborgenheit. Nachbarschaft war jederzeit allgegenwärtig. Eng hockte man aufeinander. Unverrückbar. Die Umgebung umgab. Die Gasse hatte Augen. Die Gasse hatte Ohren. Unablässig. Unwandelbar und nicht selten hart die Standpunkte und Wertungen der Gasse. Es werden Mäuler gewetzt. Es wird getratscht, brühwarm weiter erzählt. Am ehesten kommt ungeschoren davon wer sich anpaßt, die ihm zugedachte Rolle ausfüllt, immer derselbe bleibt.

Doch zum Glück gedieh auch häufig gute Nachbarschaft. Man estimierte, achtete sich,

gab Acht aufeinander, auf die Kinder besonders, half sich, war aufgehoben in der Gassengemeinschaft in der Tore und Türen tagsüber nie verschlossen waren. Tiefe Verbundenheit herrschte. Ausgeprägtes Wirgefühl.

„Zwick mi. Lang ist s her. Awer es it fei wohr. Wörkli wohr.“ Und dir ist, als wäre es erst gestern gewesen.

„Nachbar, wach auf, mei Kuh kalbt!“

„Nachbar, ich will Mist fahr, da bräucht ich Vorspann.“

„Hast gsacha, wo der Säuschneider hin ist?“

„Kann ich amoll dein Krauthobel hab?“

„Komm her. Trink amoll. Versuch amoll mein Most.“

„Du, kannst mer amoll dein Zylinder leih? Ich muß auf a Beerdigung.“

„Kummst nachher aa a weng runter aufs Bänkla?“

Immer wieder hockt man vertraut auf'm Bänkla in der Gasse und redet miteinander und unterhält sich. Es geht meist über das was einen bewegt, über die Leut und über die Arbeit und das was so geschieht in der Gasse und darüber hinaus. Gute Zelten, schlechte Zeiten. Glück, Unglück. Wie das alles so gekommen ist, und was alles noch kommen könnte.

Oder sie sitzen einfach so, nur so, beieinander und sinnieren, sind in Gedanken, sinnen vergessenen Worten und Tugenden nach, der Erfahrung und Weisheit von Generationen. Erinnern sich wie das war in der Gasse. „Ja, jungi Kerl waren wir damals. Manchmal kann mer sich des alles fast selber nemmer vorstellen.“

Ja, immer hatte man „eine Ansprach“, „seine Ansprach“ auf dem Bänkla, in der gemeinsamen Sprache der Gasse, der Sprache der Heimat, die die Welt bezeichnet, die eigene Mundart, deren Ursprung wohl mit dem Ursprung der Gasse in ferner Vergangenheit zusammenfällt.

Worte zwischen der Stille und dem Benennen. Weicher, melodischer Klang. Gemütvoll. Wohligh. Die Mundart klang besonders, wenn sie gütigh klang, wohlwollend. Sprache, in der sich die Seele der Gasse ausdrückte.

Freilich mußte er auch zuweilen hart klingen, der Dialekt. Besonders, wenn so ein Gasenhitzabblitz, in Rage gebracht, sein „Dunnerkeil“ donnern ließ. Hart war die Sprache dann, arg hart, konnte Baumstöcke spalten und scharf und schneidend sein wie Peitschenknall.

Und dennoch und trotzdem und vielleicht gerade deshalb hast du tief drinnen im Ohr ganz stark der hohen, hehren, sanften, den einfach guten Ton. Worte, die man sagte zu dir an diesem wunderbaren Ort. Ganz einfach „Bua“ oder „Mädla“ oder „Du bist mein Bua“ oder „Du bist mei Mädla“ oder „Du bist sei Bua“ oder „Du bist sei Mädla“, auch „Was it n des für a Bua?“ oder „Was it n des für a Mädla?“

Vieles, das ebenfalls zur Gassenwelt gehörte, wurde wunderbar benannt. „Gaggeli“, „Gögerli“, „Muhammeli“, „Wiewerli“, „Zieweli“, „Gurli“. Im Wortausklang welch eine I-Zuversicht, lebenshell optimistisch nachklingend. Oder in der Einzahl „Gaggela“, „Gögerla“, mit feierlichem A-Ausklang am Ende.

Mundart, die bis auf Reste verklungen ist. Anscheinend bald eine gestorbene, verstorbene, ausgestorbene Sprache. Die Mundart hat ein schlechtes Image, taugt so einfach nicht für moderne Selbstdarstellung. Wer weiß wie lange sie noch standhält? Wahrscheinlich nicht so lange wie die Ecksteine der Gasse. Jeder dieser Steine ein verschrammter Kerl, der unerschütterlich und charaktervoll vom einstigen Gewesenen zeugt.

Es war Frühling in der Gasse.

Milde Luft fächelt mit leichtem Sinn. Alles wird gut. Weit werden die Fenster aufgestoßen. Der Himmel spannt unendliche Bläue. In schaukelndem Gänsemarsch unternimmt eine Gänseschar ihren ersten Ausflug zum Maintor hinaus. Endlich wieder mit Kniestrümpfen hüpfet es sich wunderbar unbeschwert.

Es war Sommer in der Gasse.

Sensendengeln in dämmernder Frühe. Ernste drängt allenthalben. Sonnenflammen und Gewitter. Oft ist die Gasse ein Backofen. Aus ihr und von den Feldern ungestüm zum Main und hinein in die kühle Flut. Eine Wohltat.

Grillengezirpe und Lerchentrillern klingt bis in die Träume.

Es war Herbst in der Gasse.

Wespen umsummen Fallobst und Hausstöcke. Gärung ist und Obstduft und Ernteedgeruch, Kirchweih und Kettenkarussell. Keltern machen klick, klick. Du trinkst von der Süße. Immer wieder greifst du in, das Blätterdickicht der Rebstöcke, schneidest eine Traube ab und beißt hinein.

Es war Winter in der Gasse.

Frost läßt die Gasse knirschen. Wind schneidet scharf. Vor Keller- und Stallfenstern sind Barrikaden aus Stroh und Mist gegen die Kälte. Im Main an den Brückens Pfeilern knackt und kracht sich türmendes Treibeis. Mit rotgefrorener Nase suchst du Wärme in der Küche, wo das Holz nur so durch den Herd fliegt.

Das war einmal. Es war einmal. Veränderung hat stattgefunden. Arglos hat sich die Gasse dem Neuen geöffnet. Du bist zurück und siehst den neuen Glanz. Das meiste von dem was war ist verschwunden. Großmächtig ist der Tourismus eingefallen. Kein „Hüo!“, „Hott!“, „Wist!“, „Öhä!“ oder „Brhh!“ mehr zu hören. Dafür „Märchenhaft!“, „Einfach märchenhaft!“, „Irre toll!“, „Welch eine ausgesprochene Romantik!“. Touristen übertreffen sich, ergötzen sich, toben sich aus, trinken sich voll und machen dann um so mehr und noch ganz anderes Geschrei auf der Gasse zusammen.

Neue Wirklichkeit wirkt. Offensichtlich bekommen die neuen Zeiten der alten Gasse schlecht. Aber, daß sie so werden mußte?

„Jetzt kenna mer unner Gass nemmer“, sagen sie auf dem Bänkla und wundern sich. „Heutzutage, nein, heutzutage. Als ob jetzt die Bäum bis in den Himmel wachst täta...“ Und im Gästerummel und im Rummel um die Gäste werden sie kaum noch estimiert die Alten.

Aber trotzdem. Ihnen und dir bleibt doch in der Erinnerung die Magie der einst durch das Jahr und durch die Jahre erlebten zauberischen Gassenwelt. Und zuweilen noch klingen die Worte ins Ohr, ganz einfach, in der Gasse, „Jetzt gäh i nunter n Mee“ oder „Jetzt geh i nauf n Plou“.

100 Jahre Bismarck-Turm in Ansbach

Wie in vielen anderen deutschen Städten, so wurde auch in Ansbach vor genau 100 Jahren, im Jahr 1903, ein Bismarck-Turm errichtet. Mit diesem Feuerturm sollte an den Reichskanzler Otto von Bismarck erinnert und ein Symbol nationaler Stärke errichtet werden. Der Ansbacher Bismarck-Turm wurde nach dem preisgekrönten Entwurf „Götterdämmerung“ des Dresdner Architekten Wilhelm Kreis errichtet.

Der Reichskanzler Otto von Bismarck genoss bei den Deutschen in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und auch in den 20-er Jahren große Wertschätzung und er wurde als Gründer des zweiten deutschen Kaiserreiches auch von den Nationalsozialisten für ihre Propaganda vereinnahmt. Geboren wurde Otto von Bismarck am 1. April 1815 in Schönhausen bei Stendal. Nach der Schulzeit studierte er in Göttingen und Berlin Jura und Staatswissenschaften und war ab 1847 Mitglied des Landtags in Berlin. Von 1851 bis 1858 war Bismarck Abgesandter Preußens am Bundestag in Frankfurt am Main und von 1859 bis 1862 Gesandter in St. Petersburg. Als preußischer Ministerpräsident ab 1862 und ab Januar 1871 als deutscher Reichskanzler trieb er die Einigung der deutschen Staaten unter preußischer Führung mit dem Ausschluss Österreichs voran und formte ein einheitliches Staatsgebilde. Am 20. März 1890 wurde Bismarck von Kaiser Wilhelm II. entlassen und er starb am 30. Juli 1898 in Friedrichsruh bei Hamburg. Schon zu Lebzeiten war er zu einer Kultfigur geworden und mit der Befeyerung von Bismarck-Säulen sollte an ihn im gesamten deutschen Reich erinnert werden.

Im ehemaligen Deutschen Reich wurde bis zum ersten Weltkrieg 182 Bismarck-Türme erbaut, von denen heute noch 145 stehen. Weltweit wurden insgesamt 238 Bismarck-Türme errichtet, darunter immerhin zwei in Frankreich und einer sogar in Chile. In der Bundesrepublik sind im Bundesland Nordrhein-Westfalen mit 31 Türmen die meisten



Der Ansbacher Bismarck-Turm

Foto: Alexander Biernoth

dieser Denkmäler vorhanden. In Bayern wurden 14 Bismarck-Türme gebaut, von denen noch zwölf erhalten sind. Von diesen sind, wie auch der Ansbacher Turm, sechs nach dem preisgekrönten Entwurf „Götterdämmerung“ des Architekten Wilhelm Kreis gebaut.

Die deutsche Studentenschaft hatte einen Wettbewerb für Bismarck-Denkäler ausgeschrieben und der Dresdner Architekt Wilhelm Kreis (1873–1955) gewann mit seinem Modell „Götterdämmerung“. Diese Feuersäule mit quadratischem Grundriss, mehrstufigem Unterbau und einem kapitellartigen Gesims auf dem die Feuerschale ruhte war das Modell für insgesamt 47 Bismarck-Türme.